

Gisbert Greshake

*Warum lässt uns Gottes
Liebe leiden?*

Erweiterte und überarbeitete Neuauflage

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Erweiterte und überarbeitete Neuauflage 2017

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2007
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-37836-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81836-3

Inhalt

Vorwort	7
Erster Teil	
<i>Der Preis der Liebe</i>	
1. Leiden und Gottesfrage. Facetten eines Problems .	13
<i>Gesichter des Leidens</i>	13
<i>Ein überholtes Problem?</i>	15
<i>Ein sinnloses Unterfangen?</i>	20
<i>Leiden – „Fels des Atheismus“</i>	26
<i>Bleibende Fragen</i>	31
2. Missbrauch der Freiheit und Leiden	34
<i>„Allmacht“ oder „Macht der Liebe“</i>	34
<i>„Du hast nicht das Gewicht der Sünde begriffen!“</i>	47
3. Schöpfung und Leiden	51
4. „Ein gar zu hoher Preis“?	61
<i>„Ich akzeptiere nicht!“</i>	61
<i>Der mit-leidende Gott</i>	66
<i>Kleiner Exkurs: „Ergänzen, was an den Leiden noch fehlt“ (Kol 1,24)</i>	71

5. Überwindung des Leidens	74
6. Nochmalige Verschärfung des Problems	82
<i>Schuld des Menschen?</i>	83
<i>Schuld Gottes?</i>	84
<i>Zur Frage der Schuld des Menschen</i>	87
<i>Zur Frage der Schuld Gottes</i>	88

Zweiter Teil

Mit Grenzen leben

1. Grenze und Todeserfahrung	95
<i>Enge macht Angst</i>	95
<i>Verdrängung des Todes</i>	97
<i>„Mythos der narzisstischen Omnipotenz“ und „Erlebnis-</i> <i>gesellschaft“</i>	99
<i>Abschieben statt helfen</i>	104
2. Dimensionen der Bewältigung	107
<i>Anerkennen</i>	107
<i>Reifen</i>	109
<i>Lieben</i>	113
<i>Hoffen</i>	116
Anmerkungen	122
Namenverzeichnis	140

Vorwort

Ist die uralte Menschheitsfrage nach dem Warum des Leidens, nach dessen Ursprung, Bedeutung und Vereinbarkeit mit dem Glauben an einen guten Gott noch zulässig, rechens und sinnvoll? Oder gilt von ihr das, was *Voltaire* einmal so formulierte: „Die Frage nach dem Übel ist ein intellektuelles Spiel für die, die disputieren wollen: Sie sind wie Sträflinge, die mit ihren Ketten rasseln“?

Diese Besinnung über das Leid will nicht „mit den Ketten rasseln“; sie basiert nicht nur auf persönlichen Erfahrungen, sondern sucht vor allem ernst zu nehmen, dass Jesus aus tiefstem Leiden heraus geschrien hat: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und mit diesem Schrei in den Tod ging. Jeder, der im Glauben Jesus nachfolgt, kann sich deshalb – wie *Jürgen Moltmann* zu Recht bemerkt¹ – von dieser Frage seines sterbenden Herrn nicht dispensieren; er hat vielmehr eine Antwort auf das Warum des Leidens angesichts eines gütigen und allmächtigen Gottes zu suchen. Und zudem: Nicht nur Jesus hat um den Sinn seines Leidens gerungen, sondern schon im Alten Bund wurde immer neu diese Warum-Frage mit bohrender Hartnäckigkeit gestellt und auf unterschiedliche Weise zu beantworten versucht,² bis dahin, dass schließlich

in Kreuz und Auferstehung Jesu ein neues Licht auf das schier unlösbare Problem fällt: Wie lässt sich das entsetzliche Leid in der Welt mit dem Glauben an einen guten, liebenden Gott vereinbaren? Dieses neue Licht will „allerdings nicht einfach in theoretischen Entwürfen expliziert, sondern leidend und verstehend bewährt werden.“³ Mag sich darum auch die folgende theologische Besinnung um einen schlüssigen Gedankengang und eine stringente Sequenz der Argumentation bemühen: „bewährt“ kann sie nur werden in der Praxis von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Eine Urfassung dieses Büchleins erschien unter dem Titel „Der Preis der Liebe“ bereits ab 1978 in verschiedenen Auflagen (⁷1988) im Herder Verlag; sie wurde ferner auch in das Taschenbuch „Wenn Leid mein Leben lähmt. Leiden – Preis der Liebe?“ (1992) aufgenommen. Nachdem dann lange Jahre diese „Besinnung über das Leiden“ vergriffen war, wurde 2007 der ursprüngliche Entwurf in erheblich erweiterter Form unter dem Titel „Warum lässt uns Gottes Liebe leiden?“ neu herausgebracht. Bei dieser Überarbeitung ging es vor allem um eine Auseinandersetzung mit zahlreichen Publikationen der vorangehenden Jahre, die sich z. T. dezidiert dagegen wandten, die Frage nach der Vereinbarkeit der Übel dieser Welt mit der Existenz eines guten Gottes entweder überhaupt zu stellen oder zu beantworten oder sie *so* zu beantworten, wie es hier versucht wurde. Da auch nach der letzten Fassung meines Entwurfs die theologische Diskussion über Gott und Lei-

den nicht stehen geblieben ist, sondern nochmals neue Facetten angenommen hat, soll – außer einer gründlichen Überarbeitung und Aktualisierung des Textes – in einem „Nachtrag“ (S. 82–90) ein Überblick über die letzte Entwicklung gegeben werden.

Eine besondere Weise des Leidens ist die Erfahrung von Grenzen des Lebens, wie sie die Kranken, vor allem die chronisch Kranken, ständig Behinderten, dahinsiechenden Alten und Moribunden machen. Dieser Grenzerfahrung ist darum ein zweiter Teil – ursprünglich für einen Vortrag konzipiert – gewidmet.

Erster Teil

Der Preis der Liebe

1. *Leiden und Gottesfrage. Facetten eines Problems*

Gesichter des Leidens

Unendlich vielfältig sind die Gesichter des Leidens!

Da ist das Leiden des Leibes, verursacht von Unfällen, Naturkatastrophen, Kriegen und Hunger, von unzähligen Krankheiten und beschwerlichem Altern. Da gibt es unerträgliche Schmerzen, unzähligen Behinderungen, bittere Abhängigkeit von Instrumenten und Medikamenten, von Pflegern und Therapien. Und schließlich das Leiden am Erlöschen der Kräfte und mühseligen Sterbeprozess.

Schlimmer noch: Da ist der unendliche Raum seelischer Leiden: das Leiden an den eigenen Grenzen und Beschränktheiten, an seelischen Verletzungen und abgründigem Dunkel in uns, an Schuld und Sünde. Das Leiden an enttäuschten Erwartungen und zusammengebrochenen Hoffnungen, das Leiden an Arbeitslosigkeit oder beruflicher Überforderung. Dann vor allem das Leiden an den Mitmenschen, an deren Kritik und Überheblichkeit, deren Spott und Rücksichtslosigkeit, Neid und Ehrgeiz, Mobbing und Konkurrenzkampf, kurz: das Leiden daran, dass viele mir das Leben versauern und verdrießen.

Noch schlimmer ist das Leiden an der Liebe. Schon der mittelalterliche Minnesänger *Gottfried von Straßburg*, Autor des berühmten Liebesepos „Tristan und Isolde“, schrieb den Vers:

*„Wem nie geschah von Liebe Leid,
dem geschah auch Lieb von Liebe nie.
Liebe und Leid,
wann ließen die im Lieben je sich scheiden?“*

Liebe ohne Leiden gibt es nicht. Man leidet daran, dass der Geliebte nicht so ist, wie man ihn sich ausgedacht, erträumt, erwartet hat. Man leidet am Anderssein des anderen, an den Kindern, die nicht den Weg gehen, den man sich für sie erhofft hatte, am Partner, der sich anders entwickelt hat und einem fremd geworden ist, man leidet an zu wenig Gegenliebe, Aufmerksamkeit und Anerkennung. Man leidet am Leiden des Geliebten mit.

Und schließlich – last not least – ist da das Leiden an Gott, dass auch er nicht so ist, wie ich ihn mir zurechtlege, dass er oft abwesend zu sein scheint, dass sich eine Riesemauer zwischen ihm und mir auftürmt, wenn ich mich im Gebet an ihn wende. Wie oft wird mein Gebet nicht erhört, statt Trost nur undurchdringliches Dunkel. Meist muss ich leben, als ob es ihn nicht gäbe.

So ist unser Leben durch und durch von Leid geprägt. Natürlich gibt es darin auch Phasen und längere Zeitabschnitte, wo Leidlosigkeit herrscht, wo alles nur Freude ist, Licht und Leichtigkeit, wo es einem rundherum gut geht. Zudem lässt sich manches Leiden auch ein Stück weit verdrängen, vergessen, überspielen. Und doch weiß jeder: Leidfrei wird kein Leben auf Dauer sein. Bald schon lauert

neues Leid. Keiner kommt davon, unausweichlich trifft es uns alle. Warum?

Mit dieser urmenschlichen Frage: Warum Leiden?, ist seit alters aufs allerengste die Frage verbunden: Wie können, können überhaupt vereinbart werden: auf der einen Seite der Glaube an Gott, der in grenzenloser Allmacht und Liebe die Welt erschaffen hat und in seiner Vorsehung gütig leitet, und auf der anderen Seite die Erfahrung des Bösen, Dunklen, Leidvollen? Schon der altkirchliche Schriftsteller *Laktanz* hat – den Philosophen *Epikur* zitierend – das Problem so formuliert: „Gott will entweder das Übel wegschaffen und kann es nicht; oder er kann es und will es nicht; oder er kann es und will es.“⁴⁴ Diese letzte Möglichkeit aber: „Gott will es und kann es“, scheint gegen alle Erfahrung zu sprechen und somit geradezu einen Erfahrungsbeweis gegen die Existenz eines allmächtigen und allgütigen Gottes zu liefern.

Ein überholtes Problem?

Diese Fragestellung und die Beschäftigung mit ihr haben in der neueren Theologie keinen hohen Kurswert, ja sie werden gelegentlich sogar als unsachgemäß, gefährlich und irreführend betrachtet. So schrieb zum Beispiel *Otto Hermann Pesch* 1973 im (damals) *Neuen Glaubensbuch*: „Der Christ wird auf jeden Versuch verzichten, dieses Leid am Ende doch noch zu ‚erklären‘, es als ‚sinnvoll‘, als

‚logisch‘ zu erweisen. Natürlich kann er Theorien entwerfen, Betrachtungen über Herkunft und vielleicht gar zukünftigen Nutzen des Leidens anstellen. Christen haben das bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder getan. Wer sich davon etwas verspricht, mag das auch heute noch tun, nur darf er solche Theorien, auch ‚religiöse‘ Theorien, nicht im Namen des Glaubens anderen Menschen, Mitchristen aufdrängen wollen. Im allgemeinen scheint uns heute, wo wir mehr über das ganze Ausmaß des unverschuldeten und unerklärbaren Leidens in der Welt wissen, ohnehin die Lust an solchen Erklärungen zu vergehen. Nicht von ungefähr sind wir heute so dankbar dafür, dass auch so pessimistische Bücher wie das Buch Ijob oder das Buch Kohelet, Bücher, die alle Erklärungen für das Leid in dieser Welt schonungslos als kurzschlüssig entlarvt, zu den heiligen Büchern der Kirche gehören.“⁵ Noch radikaler wurden von *Dorothee Sölle* die theologischen Versuche der Tradition, sich mit der Vereinbarkeit von Gottesglauben und menschlichem Leidenmüssen zu stellen, unter der Überschrift „Der theologische Sadismus“ disqualifiziert.⁶ Und diese Einstellung bildet bis heute einen *mainstream* gegenwärtiger Theologie.

Dieser Verzicht der Theologie, das uralte Problem „Leiden und Gottesfrage“ zu thematisieren, mehr noch: die Überzeugung, allen derartigen Veruchen heftig widerprechen zu müssen, ist selbst Soziologen wie *Peter L. Berger* aufgefallen. Er bemerkt: Die Antwort der Theologen auf die Greuel des Naziregimes „war ein eigenartiges

Schweigen über ihre Bedeutung für die Theodizee [=Vereinbarkeit des Leidens mit dem Gottesglauben]. Die christlichen Wortführer konzentrierten sich statt dessen auf anthropologische und ethisch-politische Fragen, bei denen sie hoffen durften, sich in einem Bezugsrahmen zu bewegen, den auch ihre weltlichen Zeitgenossen teilten.“⁷ Innerhalb dieses „Bezugsrahmens“ stellt heute für viele Zeitgenossen Leiden offenbar nicht mehr die Frage nach Gott, sondern nur noch nach dem Menschen!

Haben wir also von einer uralten theologischen Frage Abschied zu nehmen? Ich glaube wir können es und dürfen es gar nicht. Dafür wollen sich die folgenden Überlegungen einsetzen.

Doch zuvor ist zu fragen: Wie kam und kommt es in der neueren Zeit zur Ablehnung von einer ehemals so aktuellen Frage? Was sind die Gründe, die man hier geltend macht?

Die negative Einstellung zur Frage nach der Vereinbarkeit von Gottesglauben und menschlichem Leidenmüssen hat ihre Geschichte und wird von ihr aus auch ein Stück weit verständlich. Im christlichen Altertum und Mittelalter fragte man *als gläubiger Mensch*, d. h. motiviert vom Glauben danach, wie sich denn die Güte und Allmacht Gottes einerseits und die Leiden in der Welt andererseits vereinbaren ließen; man wollte das Warum und Wieso *im Glauben* verstehen. Dafür gab es zwei große „klassische“ Antworten, die beide – epochemachend für die Folgezeit – erstmals von *Augustinus* systematisch entwickelt wurden.

Die erste Antwort lautet: Die Schönheit der Weltordnung Gottes strahlt gerade in ihren Gegensätzen glänzend hervor, sie zeigt sich darin, dass das Böse, das sich in ihr findet, (a) dem Guten dienen muss und (b) von Gott schließlich und endlich zu einem guten Ziel geführt wird. An dieser doppelten Relativierung des Dunklen und Üblen soll deutlich werden, dass die „Leiden dieser Zeit“ nicht der Güte Gottes widersprechen.

Die zweite Antwort besagt, dass nicht Gott, sondern die Sünde des Menschen Ursache allen Leidens ist und deshalb auch der Mensch allein für alle Übel verantwortlich zeichnet.⁸

Demgegenüber erhält in der Neuzeit das Problem (und damit auch die Antwort) einen anderen Akzent: Es war nicht etwa die gesteigerte Erfahrung des Leidens – dann hätte man schon in der Pestzeit, da ein Großteil der Bevölkerung Europas ausgerottet wurde, die Theodizeefrage neu stellen müssen –, nein, es war die Frage nach der Vernünftigkeit der Welt *und damit* eine Frage, die als Grundproblem einer philosophischen, rein rationalen Gotteslehre behandelt und dazu noch apologetisch perspektiviert wurde, d. h. mit dem Interesse, die Existenz Gottes angesichts des Leidens zu *rechtfertigen*. In diesem Zusammenhang wurde auch erstmals der Begriff der Theodizee, der Rechtfertigung Gottes, entwickelt.⁹ Es entstand der Eindruck, es gehe bei der Frage nach der Vereinbarkeit von menschlichem Leid und göttlicher Güte und Allmacht darum, Gott vor dem „Gerichtshof“ der menschlichen Vernunft